Düsseldorfer Zeitung.

№ 246. Sonntag den 5. September. 1847.

Uebersicht.

Der Polenprozeß. (Forts.)

Deutschland. Berlin (Briefe eines Deputirten des vereinigten Landtags). Köln (Hinrichtung). Koblenz (Prof. Döllinger; Lola Montez). Vom Rhein (Ermäßigung der Schutzzölle). Saarlouis (das Duell; General Bussuf). Aus Westfalen (Frhr. v. Vincke). München (Lola Montez). Aus Bayern (der außerordentl. Landtag). Von der Haardt (Studiosus Blind und Mad. Hohen). Dresden (die öffentl. Zustände Sachsens; strenge Censur).

Frankreich. Paris (das Verhör des Kanzlers mit dem Herzog von Praslin; derselbe hat den Selbstmord eingestanden; die Nachrichten in Betreff des Königs von Sardinien ungegründet).

Großbrittanien. London (die italienischen Angelegenheiten; untergegangene Schiffe).

Spanien. Madrid (Narvaez).

Niederlande. Utrecht (keine Kartoffelkrankheit).

Belgien. Brüssel (Mordthat). Antwerpen (Vergiftung).

Italien. Rom (Graziosi †; Gioberti; das Lager in Forli). Livorno (Unruhen). Florenz (Aufregung; Minardi ausgeliefert; fortwährend Unordnungen in Lucca).

Schweiz. Bern (Lola Montez).

Der Polenprozeß.

Zweiundzwanzigste Sitzung am 31. August.

Nach erfolgtem Namensaufrufe erbittet sich der Oberlandesgerichtsrath Martins Namens der Vertheidigung das Wort, und sagt:

„Die Grundlage für die mündlichen Verhandlungen, aus deren Inbegriff der hohe Gerichtshof die Ueberzeugung von der Schuld oder Nichtschuld eines jeden einzelnen Angeklagten zu schöpfen berufen ist, bildet die Anklageschrift, in so fern als in derselben die Ergebnisse niedergelegt sind, welche nach der Meinung des Herrn Staatsanwaltes die Voruntersuchung geliefert hat. Ob aber die dort niedergelegten, oder, welche anderen Ergebnisse durch die Voruntersuchung wirklich gewonnen worden, kann von Niemandem eher beurtheilt werden, als bis die Ueberzeugung vorhanden, daß sämmtliche, die Voruntersuchung betreffende Urkunden und Schriftstücke von den zur Führung jener Untersuchung abgeordnet gewesenen Beamten dem Herrn Staatsanwalt zur Ausarbeitung der Anklageschrift vorgelegt und demnächst einem hohen Gerichtshofe übersendet worden. Diese Ueberzeugung fehlt bis jetzt. Denn es sind während des Laufes der mündlichen Verhandlungen von Seiten des Staatsanwaltes mehrere Schriftstücke, welche dieser erst kürzlich von dem Polizeidirektor Duncker zugestellt erhalten, also bei der Anklageschrift nicht hat benutzen können, Einem hohen Gerichtshof übersendet und als Beweisstück gegen die Angeklagten vorgelegt worden. Sind es öffentliche Urkunden, also gerichtliche, so hat der Polizeidirektor Duncker durch deren Rückhaltung eines Dienstvergehens sich schuldig gemacht, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn über diesen Beamten eine schärfere Ueberwachung wäre gehalten worden; sind es außergerichtliche Urkunden, welche er als Untersuchungsrichter gesammelt, so hat er gleichfalls pflichtwidrig gehandelt; denn der Untersuchungsrichter ist verpflichtet, alle auf die von ihm geführte Untersuchung bezüglichen Schriften und Papiere den eigentlichen Verhandlungsurkunden einzuverleiben. Es ist die Zurückhaltung der erwähnten Schriftstücke um so befremdender, als sie wirklich Bemerkungen über Verhandlungen enthalten, die Duncker mit den Angeklagten gepflogen, und muß diese Handlungsweise um so erschreckender seyn für die Angeklagten, mit welchen Duncker verhandelt hat, als sie in der Meinung gestanden: ein Einfluß, welchen er auf das Untersuchungsverfahren ausgeübt, habe in dem Augenblick, als die Amtshandlungen Eines hohen Gerichtshofes begonnen, ein Ende genommen. Da nun aber jene nachträglich überreichten und von Einem hohen Gerichtshofe angenommenen Schriftstücke möglicherweise bei der Fällung des Urtheils gegen die Angeklagten nachtheilig wirken könnten, so muß ich in der Voraussetzung, daß außer Duncker andere Mitglieder der Untersuchungs-Commission dergleichen Papiere nicht mehr hinter sich haben, den Antrag stellen:

Ein hoher Gerichtshof wolle dem Polizeidirektor Duncker unter Hinweisung auf seinen Amtseid anbefehlen oder durch seine Dienstbehörde anbefehlen lassen, alle noch in seinen Händen befindlichen, diese Untersuchung betreffenden Urkunden, Schriftstücke u. s. w. auszuliefern.

Der Redner bemerkte noch, auf die Schwierigkeit der Lage der Vertheidigung hinweisend, alle Entlastungsmittel aus den weitläuftigen Akten der Voruntersuchung zu sammeln: daß er im Berufe der gesammten Vertheidigung den Antrag erhebe, bitten müsse, schleunig darüber zu beschließen, und fuhr fort: „Denn weshalb würde wohl Herr Duncker, der doch sonst in Herbeischaffung von Belastungsmitteln nicht säumig, Akten vorenthalten haben, welche nur zur Ueberführung, nicht aber auch zur Entlastung der Angeklagten dienen können?"

Es erhebt sich der Staatsanwalt und meint, daß der Antrag wohl schon eine Erledigung gefunden, indem er selbst unter dem 23. d. M. an Duncker geschrieben, und ihn aufgefordert, alle auf die Untersuchung bezüglichen Papiere zu übersenden, nachdem er nämlich vor Kurzem einige eigenhändige von v. Mieroslawski in französischer Sprache aufgesetzte Bemerkungen zum Gebrauch bei den mündlichen Verhandlungen überreicht gehabt; Duncker habe darauf unter Einsendung von drei Bogen ähnlicher Schriftstücke geantwortet: daß er außer diesen nichts mehr hinter sich zu haben sich erinnere. Der Staatsanwalt nimmt aus seiner Mappe die eingesendeten drei Bogen, und überreicht sie dem Gerichtshofe. — Der Oberlandesgerichtsrath Martins beharrt aber bei seinem Antrage, denselben durch das Schreiben Duncker's noch nicht als erledigt ansehend, worauf der Präsident erwiedert: es solle darüber berathen werden, und zur Tagesordnung übergehen läßt.

Deutschland.

Berlin, vom 1. September. Die in Leipzig erscheinende „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 31. August Nr. 243 reproduzirt, wie sich aus den einleitenden Worten ergibt, der Kuriosität halber aus der „Bremer Zeitung" vom 20. d. M. zwei Briefe, welche ein rheinischer Abgeordneter am 7. und 8. April d. J., also wenige Tage vor Eröffnung des Vereinigten Landtages, über vorbereitende politische Berathungen geschrieben haben soll, die hier von Abgeordneten Preußens, Schlesiens und Rheinlands gepflogen worden sind. Wir sagen absichtlich, geschrieben haben soll, denn bis zu einem unumstößlich geführten Beweise der Wahrheit und Aechtheit sind wir lebhaft geneigt, die berichteten Thatsachen für unwahr, die angeblichen Briefe für unächt und den Verfasser weder für einen rheinischen Abgeordneten noch für den einer anderen Provinz der Monarchie überhaupt zu halten. Ja, wir wären, wie wir nicht leugnen wollen, zu der Annahme versucht, der unbekannte Verfasser habe das, was man eine „Zeitungs-Denunciation" nennt, in diese Form gekleidet, wenn der Ort, an welchem die Briefe zuerst abgedruckt worden, jene Annahme nicht unbedingt ausschlösse. Es gibt eine wohlwollendere Annahme, und wir sind der wohlwollendsten jederzeit zugänglich. Vorbereitende Berathungen haben zu jener Zeit, wie sehr bekannt ist, wirklich stattgefunden. Es nahmen daran in der ersten Zeit, bis man sich von ihnen trennte, auch einige Nichtabgeordnete Theil, die mit Rath, Leitung und Hülfe herbeizueilen sich gedrängt fanden. Möglich, daß einer von diesen, in dem überraschenden Gefühl einer ihm über Nacht gekommenen europäischen Wichtigkeit, „die Straße des ewigen unverjährbaren Menschenrechts wandelnd," eine **Fata morgana** geschaut hat, in welcher sich Bilder aus seinem Geschichts-Schul-Unterricht über die Revolutions-Anfänge anderer Völker und anderer Zeiten spiegelten, und daß er gutmüthig diese **Fata morgana** in die Wirklichkeit, in die Gegenwart und auf preußischen Boden versetzt hat. Dieser Annahme stände die Fassung der Briefe, welche das Leipziger Blatt eine poetisch gehaltene nennt, jedenfalls zur Seite. Der Berathung vom 7. April wird europäische Bedeutung beigelegt, sie wird unter das Gleichniß einer homerischen Schlacht gebracht, in welcher ein sehr ehrenwerther rheinischer Abgeordneter die in seiner Bescheidenheit von ihm gewiß abgelehnte Rolle des **Jupiter tonans** zugetheilt erhält, die Preußen werden das intelligenteste Volk der Erde gepriesen (was werden die Franzosen dazu sagen?), und einem nicht minder ehrenwerthen rheinischen Abgeordneten wird gar die nicht von Kleinmuth zeugende Absicht in den Mund gelegt, diesem allerintelligentesten Volke die ihm bis heute fehlende Sehkraft verleihen zu wollen. Mehr aber als diese Poesie sprechen gegen die einfache nüchterne Wahrheit der berichteten Vorgänge die mitgetheilten Thatsachen selbst. Diese sind von der Art, daß eine andere Redaktion als die der Bremer Zeitung auf den zulässigen Wegen veranlaßt werden müßte, den Verfasser der Briefe zu nennen, damit er für die Wahrheit seiner Angaben männlich einstehe. Bis daß der Verfasser selbst offen und ehrlich mit seinem Namen und seinen Beweisen hervortritt, sey es uns gestattet, seine ganze Darstellung von Anfang bis zum Ende für eine Abweichung vom wahren Sachverhältniß oder in geradem Deutsch für eine große Lüge zu erachten. Denn wir erklären es für schlechthin unmöglich, daß ihrem Könige und ihrem Vaterlande treu ergebene, aller Achtung werthe Männer, wie Auerswald, Camphausen und Andere, einer Berathung thätig beigewohnt haben könnten, welche, wenn man sie des poetischen Gewandes einer Meinungs-Schlacht und eines Meinungs-Friedensbündnisses entkleidet, die prosaische Gestalt eines Komplotts zeigt, und, ließe sich die Unmöglichkeit überbieten, für noch unmöglicher, daß Männer, wie die genannten, nur einen Augenblick länger in der Versammlung verharrt hätten, nachdem Worte gesprochen worden, zu denen selbst die „Bremer Zeitung" aus zarter Schonung den Sprecher hinter die Maske dreier Punkte oder Striche verbirgt und die, wären sie wirklich geredet, diesen Sprecher einfach mit dem Stempel des Hochverräthers brandmarken würden. (A. Pr. Z.)

Köln, vom 3. Sept. Heute Morgens um 6 Uhr fand auf dem hiesigen Gereons-Driesch die Hinrichtung des am 11. Novbr. v. J. durch Spruch des königl. Assisenhofes zum

---

Ein edler Zug.

Mitgetheilt von Dr. Old.

Ein Diener tritt ein und übergibt einem Manne mit tiefernster Miene, der an seinem Schreibtische seit fünf Uhr des Morgens ununterbrochen fortarbeitet, einen Brief folgenden Inhalts:

„Gleich dem lieben Gotte, dessen würdigster Diener Sie sind, besitzen Sie ein Herz, das für die Unglücklichen stets ein unerschöpflicher Born der Mildthätigkeit ist. Und deshalb wendet sich an Sie ein armes bedauernswerthes Geschöpf. Jung und ohne Erfahrung, wie ich bin, gab ich vor fünf Monaten Worten Gehör, denen ich nie hätte Glauben schenken sollen, aber der Mund, der sie ausgesprochen, war so schön, die Stimme so süß und verführerisch. Eines Abends verließ ich Neapel, meine Vaterstadt, welche ich leider nie mehr wiedersehen werde. Meine Mutter hat mir sicherlich geflucht, als sie des Morgens ihres einzigen Kindes Schlafstätte leer fand. Ich komme, den lieben Gott und dessen würdigsten Vertreter auf Erden um Gnade anzuflehen. Ich wünschte, mein schuldvolles Leben in einem Kloster in Buße enden zu dürfen. Wie die reuige Magdalena will ich weinen und das Geschehene tief bereuen.

Giulietta."

Der Brief trug sichtbare Spuren der Thränen, welche während des Schreibens auf denselben gefallen waren. Der Priester winkte dem Diener, und bald hierauf trat, in einen dichten Schleier gehüllt, die Neapolitanerin zitternd vor ihn hin.

„Fürchtet nichts, meine Tochter," sprach mit wohlwollendem Tone der Diener des Herrn, „nicht ein Richter, Euer zweiter Vater vielmehr hat Euch rufen lassen; wenn Ihr ernstlich Reue über das Geschehene empfindet, will er Euch freudig vergeben. Lüftet den Schleier."

Die Neapolitanerin gehorchte. Trotz der Thränen und des auf dem Antlitze klar ausgeprägten Seelenschmerzes erschien sie schön und durch die Reue verklärt.

Sie erzählte nun bebend ihre Geschichte: es war die aller jungen Mädchen, welche auf Kosten der Pflicht und der Vernunft blos der Stimme des Herzens horchen, und ihr ganzes Daseyn der Laune eines vergänglichen Wunsches, dem Traume einer allzulebendigen, leidenschaftlichen Einbildungskraft opfern.

Die Sünde, die sie begangen, war groß und unverbesserlich, aber ernste Reue lindert sie. Der Mann mit dem geprüften Scharfblick erkannte, sobald ihm das Uebel im wahren Lichte erschienen war, auch die ganze Tiefe desselben. Der Jüngling, welcher das unglückliche Mädchen entführt hatte, war, obgleich nicht unschuldig, doch auch nicht so verdammenswerth, denn er gehörte einer armen vornehmen Familie an, welche, wie überhaupt der ganze neapolitanische Adel, sich des Vorurtheils einer Mesalliance nicht entäußern konnte und daher die Verbindung eines Edelmanns mit einer schlichten Bürgerstochter, welche wohl Tugend und ein bedeutendes Vermögen, aber leider! keinen Titel und kein Prädikat aufzuweisen hatte, nimmermehr zugeben wollte.

„Wo wohnet Ihr, meine Tochter?" fragte mit lebhafter Theilnahme der Priester.

„Hier in der Nähe, auf dem Corso."

„Allein?"

„Nein, ich bin nicht allein," erwiderte das Mädchen verschämt.

Da fügte der Kluge, welcher das „Nein" wohl begriffen hatte, rasch hinzu: „Ihr liebt ihn?"

„Vielleicht weniger wie Gott, aber gewiß mehr wie mich selber."

„Und Ihr habt Vertrauen zu mir?"

„So viel als zu meiner eigenen Mutter."

„Wohlan, Ihr werdet nicht auf den Corso zurückkehren, man wird Euch jetzt in ein Kloster führen, weinet und betet zu Gott, daß er Euch Eure Sünde vergebe, denn Gott ist allgnädig und verzeiht allen, die es da aufrichtig mit sich und ihm meinen."

„Und Sie, mein Vater?"

„Ich bin nur ein Mensch, und beurtheile Euch auch als solcher. Ich habe Euch vergeben."

Des Abends trat das Mädchen ruhig und sich dem obern Willen gehorsam ergebend, in ein Kloster.

Noch spät in der Nacht pochte Jemand an ein kleines Thor eines Eckhauses, welches auf dem großen, um diese Zeit ganz geräuschlosen Corso stand. Derselbe, dicht in einen alten tuchenen Mantel gehüllt, trat ein und fragte, ob hier Signor Giuseppe wohne.

Ein schöner, hochgewachsener junger Mann, mit einem wollebewollen, interessanten Aeußern, der sein Wappenschild in Antlitz, Sprache und Haltung ausgeprägt trug, kam dem Priester voll Achtung entgegen.

„Ihr nennt Euch Giuseppe?" fragte dieser in einem halbbefremdenden Tone.

„Ja, mein Vater."

„Liebet Ihr Giuletten?"

Tode verurtheilten Christian Becker mittels der Guillotine statt. Derselbe war unter der Anklage: am 27. Mai v. J. im königl. Walde bei Dansweiler den in Ausübung seines Dienstes befindlichen königl. Waldwärter Ferd. Sonnenschein freiwillig und mit Vorbedacht durch mehrere Flintenschüsse getödtet zu haben, — vor den königl. Assisenhof verwiesen worden, und die Geschwornen hatten nach dreitägiger Verhandlung das Schuldig über ihn ausgesprochen. Bereits vor 14 Tagen war die allerhöchste Bestätigung des Urtheils eingetroffen, dessen Vollziehung aber bis heute verschoben worden, weil Becker, der bis dahin sein Verbrechen nicht eingestanden, bei der Verkündung der Bestätigung eine Art von Geständniß ablegte, in welchem er sich theilweise zur Mitschuld bekannte, was die Ober-Prokuratur veranlaßte, dem königl. Justiz-Ministerium Bericht darüber zu erstatten. Nachdem nun von da der Bescheid eingegangen, daß der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen werden möge, und der Hinrichtungstag auf heute festgesetzt worden, hat der Unglückliche — wohl hauptsächlich durch den Seelsorger des Gefängnisses, der ihm die Tröstungen der Religion spendete, dazu bewogen — heute in der Frühe ein vollständiges und reumüthiges Bekenntniß seiner ganzen Schuld vor der Behörde abgelegt und hat so in etwa mit der Menschheit versöhnt den schweren Todesgang angetreten.

Die nachträglichen Geständnisse, die er gemacht, als ihm die Bestätigung des Todesurtheils vorgelesen wurde und wodurch die Vollstreckung der Strafe um beinahe 14 Tage verschoben worden ist, bestanden nur in der Angabe, daß er allerdings den ersten Schuß auf den Förster gethan, sein Gefährte Scheurer aber den zweiten auf den bereits Verwundeten abgefeuert habe, indem er gesagt, daß der Förster, da er einmal verwundet sey, auch getödtet werden müsse. Von dieser seiner letzten Aussage hoffte der Verurtheilte eine Umwandlung der Todesstrafe in eine fünfjährige Zuchthausstrafe.

Koblenz, vom 2. September. Eben eingetroffenen Nachrichten aus München zufolge ist nunmehr auch dem ausgezeichneten Kirchenhistoriker und Theologen Prof. Döllinger dasselbe Schicksal zu Theil geworden, welches die Professoren Phillips, Lassaulx, Moy, Höfler und Deutinger getroffen hat; er ist von dem s. g. liberalen (!) Ministerium seiner Stelle entsetzt worden. Prof. Döllinger war der Abgeordnete der Universität München bei der Ständeversammlung, wo er sich mächtig in der Rede wie sonst in seinen Schriften erwies. Natürlich muß er nun zurücktreten und wird, da, wie verlautet, sein erster Stellvertreter, Prof. B., nicht gesonnen ist, ihm nachzurücken, durch seinen zweiten Stellvertreter, der nur zwei Stimmen bei der Wahl erhalten hatte, dafür aber ein Mann nach dem Herzen des gegenwärtigen Systems ist, ersetzt werden. Wohin ein solches Regiment am Ende noch führen wird, ist schwer zu bestimmen, aber sicherlich dürfte weder das Ansehen des s. g. Liberalismus, noch auch des Königthums in Deutschland dadurch gehoben werden. An alle baierische Zeitungen ist das strengste Verbot erlassen, die Standeserhöhung der Lola Montez zu erwähnen, geschweige denn das Patent mitzutheilen. Dagegen hat der Custode des königl. Schlosses bereits die Weisung erhalten, das in der Gallerie aufgestellte Bildniß der spanischen Tänzerin nicht anders als unter dem Titel der Gräfin von Landsfeld vorzuzeigen. (Rh.- und M.-Z.)

Vom Rhein, vom 1. Sept. Ich schrieb Ihnen neulich, daß Preußen im Einverständniß mit den andern deutschen Rheinuferstaaten der Rheinschiffahrts-Kommission demnächst einen Antrag über die künftige Gestaltung des Rhein-Oktroi vorlegen werde; ich kann Ihnen heute Näheres darüber mittheilen. Die gegenwärtige Klassifikation der Zölle wird beibehalten, alle Kategorien des Tarifs aber werden um 50 pCt. ermäßigt. Man glaubt überzeugt zu seyn, daß Frankreich und die Niederlande diesem Antrag ihre Zustimmung geben. (Rh. B.)

Saarlouis, vom 29. Aug. Der Lieutenant v. E. ist mit allen militärischen Ehren zur Erde bestattet, und das 9. Husaren-Regiment hat seinen Marsch nach Koblenz angetreten. Der hier zurückgebliebene Lieutenant G. findet viele Theilnahme, weil er, wie versichert wird, alle möglichen Schritte gethan hat, die Zwistigkeit auf gütlichem Wege beizulegen, so weit seine Ehre solches gestattete. Auch der Arzt soll auf dem Kampfplatze alle möglichen Versöhnungsversuche, wiewohl vergebens, gemacht haben.

Ganz in unserer Nähe hält sich seit mehreren Wochen der französische General Yussuf aus Algier, bei seinen Verwandten, in Wallersangen auf. (Elb. Z.)

Aus Westfalen. Am 4. Sept. sollte dem Abgeordneten der Grafschaft Mark, dem Freiherrn von Vincke zu Hagen, ein Fest auf Hohensiebburg, einem der schönsten Punkte Westfalens, gegeben werden. Die von dem sich in Hagen gebildeten Comite ausgegangene Aufforderung dazu hatte in allen Theilen unserer Provinz den größten Anklang gefunden. — Das Fest würde gewiß in vielfacher Beziehung ein schönes und bedeutungsvolles geworden seyn, da es wohl das erste derartige in Westfalen war; es wird jedoch nicht statthaben, weil v. Vincke die Theilnahme durch ein an das Comite gerichtetes Schreiben ablehnte, das wir nachstehend ohne alle Randglossen mittheilen.

„Hochzuverehrende Herren! Mit der lebhaftesten Befriedigung habe ich aus der erst vor Kurzem in meine Hände gelangten geehrten Zuschrift vom 11. v. M. die günstige Ansicht entnommen, welche Sie von meiner Wirksamkeit auf dem ersten Vereinigten Landtage hegen. Ich war nur Einer unter den Vielen, welche, von Anbeginn der ständischen Thätigkeit an, nur eine Pflicht kannten — dem Könige die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, noch bester Ueberzeugung, getreu seinem großen Worte: „Zwischen uns sey Wahrheit!" — welche von allen andern Zwecken zuerst das wichtigste Ziel erreichen wollten — den geschmälerten Rechtsboden in seiner Ganzheit zu behaupten und herzustellen; ich habe im Einklange mit diesen Gesinnungen mich auch nicht gescheut, zu den Wenigen zu zählen, welche die Theilnahme an den Wahlen für die Ausschüsse und die Deputation für das Staats-Schuldenwesen ablehnten, weil sie dieselben mit der von des hochseligen Königs Majestät verliehenen und noch rechtsbeständigen Landes-Verfassung durchaus unvereinbar fanden. Wenn ich aber für Wahrheit und Recht sprach und handelte, so habe ich damit nur einfach meiner Schuldigkeit genügt, und verdiene eine Anerkennung dafür nicht. So lebhaft daher auch meine Freude seyn würde, am 4. September d. J. mich in der Gesellschaft so vieler ehrenwerther und gleichgesinnter Landsleute zu befinden, so glaube ich doch Ihre gütige Einladung zu dem für diesen Tag veranstalteten Feste nicht annehmen zu dürfen, weil, wie Sie bemerken, dasselbe mir zu Ehren begangen werden soll. Der Zeitabschnitt, in dem wir uns befinden, erscheint mir zudem zu wichtig und ernst; es werden, so weit menschliche Voraussicht trägt, der Mühen und Beschwerden noch gar viele bevorstehen — als daß es mir angemessen dünken wollte, schon jetzt, wo wir noch einer ungewissen Zukunft entgegenleben, wo die von den Ständen des Reichs als unerläßlich erstrebten Grundlagen von der Krone noch nicht gewährt sind, ein Fest des Sieges und des Friedens im Herzen des ältesten Stammlandes unseres Königshauses zu feiern. — Unsere Heimath — die Grafschaft Mark — hat seit den ältesten Zeiten deutscher Geschichte sich ruhmvoll bewährt, so in unerschütterlicher Hingebung und Treue für ihre angestammten Fürsten — wir wissen, daß der große Churfürst und König Friedrich Wilhelm III. glorreichen Andenkens uns Ihre ersten und gehorsamsten Unterthanen nannte — wie in standhafter Behauptung ihrer alten wohlerworbenen Rechte, die in der Geschichte deutscher Stämme von der ächten Treue stets untertrennlich galt. Diese alte Ehre wollen wir uns bewahren. Wenn wir daher auch des stolzen Bewußtseyns froh seyn wollen, daß die große Mehrheit der Stände des preußischen Reichs diese Gesinnungen mit uns theilt — gleich fern von den undeutschen Begriffen Servilismus und Radicalismus — so lassen Sie uns doch die öffentliche Kundgebung dieser freudigen Ueberzeugung bis zu dem unter Gottes gnädigem Beistande hoffentlich nicht fernen Tage verschieben, an welchem wir ihr nicht mehr den Ausdruck des Schmerzes darüber werden beizugesellen haben, daß es der Krone noch nicht gefallen hat, den wohlbegründeten Beschwerden der Stände ihre Anerkennung zu ertheilen. Um so ungetheilter wird dann unser Jubel seyn, um so lauterem Widerhall in unseren Bergen begegnen. — Ich würde mich sehr beglückt fühlen, wenn der Ausdruck dieser Ueberzeugungen auf Ihre Entschließungen, meine hochzuehrende Herren, einigen Einfluß gewinnen sollte, und ergreife mit Eifer diese Gelegenheit, Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung zu erneuern. Ostenwalde, im Fürstenthum Osnabrück, den 15. August 1847. G. Frhr. v. Vincke." (Ar. Z.)

München, vom 27. August. Senora Lola, durch Cabinetsordre Gräfin von Landsfeld mit einer Apanage von 20,000 Fl. geworden, entfaltet eine wahrhaft königl. Pracht in Equipagen ꝛc. Das Eckhaus der Prannerstraße (Havard) soll abgerissen und daselbst ein Winter-Palais für sie erbaut werden. Sie hat den ersten Tag ihres Hierseyns mit einer sie charakterisirenden Handlung bezeichnet, indem sie den Ober-Lieutenant B—g, der die Bilder bei May und Wiedmayer (Kunsthandlung) betrachtend, den Eingang versperrte, mit dem Schirm über den Rücken hieb. Als dieser etwas von „schamloser Frechheit" sprach, forderte ihn Artillerie-Lieutenant R—r und schickte einen als Cartellträger zu B—g, der ihn durch seinen Bedienten die Treppe hinabwerfen ließ.

Aus Bayern, vom 28. August. Die Einberufung unserer Stände hat in der Weise, wie sie stattfand, die Freude nicht erregt, der man sich auf die erste unbestimmte Kunde davon hinzugeben geneigt war. Der Landtag soll sich ausschließlich nur mit einer finanziellen Genehmigung beschäftigen; seine ganze Thätigkeit soll blos darauf beschränkt seyn, gutzuheißen, daß das Eisenbahnanlehen, dessen man nun nicht mehr entbehren kann, zu einem höhern als dem 3½prozent. Zinsfuß abgeschlossen werde. Man hätte denken sollen, es sey unter den jetzigen Verhältnissen auch noch über mancherlei andere Dinge mit den Ständen zu verhandeln! Es ist kaum begreiflich, daß das jetzige Ministerium ein solches Bedürfniß nicht ebenfalls gefühlt hat, und zwar dringender, als jenes wegen der bloßen Finanzfrage. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so wird man den Ständen hoffentlich wenigstens kein Hinderniß bereiten, wenn sie auch mit anderen Dingen, als den ihnen speziell zugewiesenen, sich befassen. Wir wüßten nicht, mit welchem Rechte man ihnen die Befugniß bestreiten könnte, sich auch mit Petitionen, Vorstellungen, Beschwerden und Anträgen zu beschäftigen. Unsere Verfassung kennt keine Beschränkung der Rechte der Stände, wenn diese auch zu einem außerordentlichen Landtage versammelt sind. Treten sie einmal zusammen und ändern sie Gesetze ab, so kann man ihnen auch die Ausübung ihrer übrigen Rechte nicht bestreiten; es gibt bei uns keine andere Volksvertretung, als die nach der Verfassung vollberechtigte. (D. Z.)

Von der Haardt, vom 30. August. Die Polizei ist in voller Thätigkeit; ein Hr. Blind und eine Mad. Cohen aus Mannheim sind verhaftet worden wegen der Flugschrift: „Der deutsche Hunger und die deutschen Fürsten." Es ist dies ein erst neuerdings erschienenes Pamphlet hochverrätherischen, communistischen, zum Aufruhr auffordernden Inhalts. Die beiden im Centralgefängnisse der Pfalz Verhafteten befanden sich im Bade zu Dürkheim, fuhren zusammen spazieren, und warfen dabei aus der Chaise Handwerksburschen u. dgl. in solchen Flugschriften eingewickelte Groschen zu, und zwar namentlich auch solchen, welche sie nicht um Almosen ansprachen. Die Angeschuldigten sollen dieses Vergehens schon förmlich überwiesen seyn, die Untersuchung dürfte indessen noch manches feststellen. Ohne Zweifel werden die nächsten Assisen den Fall abzuurtheilen haben. (Mannh. Morgenbl.)

Der „Rh. Beob." schreibt hierüber: Aus der baierischen Pfalz, vom 31. Aug. Der ehemalige Heidelberger Student Hr. Blind aus Mannheim wurde in Neustadt an der Haardt in Gesellschaft einer Madame Cohen, der Frau eines reichen Mannheimer Juden, arretirt, während er auf einer Expedition zur Verbreitung von Flugschriften begriffen war. Das Ereigniß erregte ungemeines Aufsehen, theils wegen der Persönlichkeit der Verhafteten, theils weil man endlich die Quelle aufgefunden zu haben glaubt, aus welcher Deutschland mit Brandschriften überschüttet wurde; denn darüber war man längst im Klaren, daß die wenigsten davon aus der Schweiz stammen. Die Sache trug sich also zu: Madame Cohen, eine junge Frau von ungefähr zwanzig Jahren und sehr phantastischer Geistesstimmung, fand, wie es scheint, an ihrem schon bejahrten Manne etwas Langeweile, und tröstete sich daher in dem Bade von Dürkheim seit einigen Tagen durch die liebenswürdige Gesellschaft des Hrn. Blind. Samstag Nachmittag machten sie in eigener Equipage zusammen einen Ausflug nach Neustadt und unterhielten sich während der Fahrt damit, den auf der Straße befindlichen Handwerksburschen und anderen Personen Geld zuzuwerfen, welches sie in eine neu erschienene Flugschrift: „Der deutsche Hunger und die deutschen Fürsten," einwickelten. Das eine und andere Exemplar aber muß in unrechte Hände gefallen seyn, denn die Polizei wurde aufmerksam, folgte dem Wagen und hielt denselben in Neustadt fest, während das Pärchen gerade in der Umgegend promenirte. Bei der Rückkehr wurden beide arretirt; denn es soll namentlich die Madame Cohen gewesen seyn, welche sich mit dem Auswerfen der Flugblätter befaßte. — Sie saßen einen Tag in Neustadt, und wurden sodann nach Frankenthal abgeliefert, wo die Untersuchung nun gegen sie geführt wird. Der Mann der Arretirten hat, wie man hört, 30,000 fl. Caution angeboten, um ihre vorläufige Freilassung zu erwirken, aber ohne Erfolg.

„Sie ist mein Abgott."

„Ihr glaubt doch nicht an mehrere Götter?" meinte in einem ernst-verweisenden Tone der Priester.

„Ich schwöre es Euch, ich liebe sie für alle Ewigkeiten."

„Und Ihr fühlet in Euch die Kraft, sie glücklich zu machen?"

„Ja, und wenn es mein Leben kosten sollte."

„Kommen diese Worte aus dem Grunde des Herzens?"

Und der Jüngling erhob dabei feierlich die beiden Finger der Rechten, bereit zum Schwure.

„Bedenket zuvor reiflich, was Ihr sprechet. Du sollst nicht den Namen des Herrn eitel nennen."

„Bei meiner Ehre gelobe ich es," rief begeistert, mit festem, männlichem Tone der Jüngling, und ergriff dabei das große, goldene Crucifix, welches an des Priesters Brust hing, „beim Blute des Gekreuzigten, ich lüge nicht!"

Und der Priester überreichte ihm dasselbe mit gnädigem, Versöhnung kündenden Blicke, und der bleiche Italiener ließ sich in Ehrfurcht nieder, neigte sich tief und küßte es.

„Giuseppe, Ihr seyd ein Mann, will ich hoffen. Euer Mädchen war bei mir und bat um den Schleier. Das Kloster della Santa Madonna hat die Büßende in Gnaden in seinen Schooß aufgenommen. Sie ist jetzt mit dem Himmel getraut."

Und der Arme rang die Hände und ließ vor Schmerz sein Haupt tief sinken.

„Ihr habt sie verführt, jetzt müßt Ihr's büßen. Nicht um Euch mit Vorwürfen zu überhäufen, vielmehr um Euch mit dem Schicksal zu versöhnen und Euch vorzubereiten, kam ich hierher. Ihr seyd ein Mann und müsset Euch in das Unabänderliche gelassen fügen."

„Seyd Ihr mir etwa böse, weil ich Euch Euer Mädchen entzogen habe?" fragte mit klangvoller, zur Seele gehender Stimme der Priester.

Da reichte der Jüngling, wie aus einer Ohnmacht sich erhebend, dem Frager die Hand, welcher sie fest drückte.

„Seht, das gefällt mir, nie soll ein Mensch dem andern einen geheimen Groll nachtragen. So bleiben wir stets gute Freunde. Ueberdies that ich nur, was mein heiliges Amt, meine ernste Pflicht erheischte."

„Darf ich sie noch einmal sehen?" frug mit bebendem scheuem Tone der liebende Giuseppe.

„Ich kann und will Euch nichts versprechen, ich weiß es kaum selbst."

Und dabei schlug er ihm treuherzig auf die Schulter, schenkte ihm noch einen letzten, freundlichen Blick, und schied eben so ruhig und prunklos, wie er gekommen war.

Es mochte etwa ein Monat verflossen seyn, als ein Wagen vor dem Hause Giuseppe's hielt. Ein betagter Geistlicher trat ein, und forderte ihn auf, zu einem bekannten und ihm wohlgewogenen Herrn zu fahren. Der Geistliche hatte ein ehrliches Gesicht, die Züge schienen ihm nicht ganz unbekannt, und so nahm er stillschweigend die Einladung an.

Nachdem Beide eine kurze Strecke gefahren, befanden sie sich mitten in einem breiten Hofe, ein Bedienter öffnete rasch die Kutschenthüre, und Giuseppe ging über eine mit feinen Teppichen reich belegte, prachtvolle Treppe und trat in ein hohes, einfach aber edel und geschmackvoll geziertes Gemach. Es öffnete sich eine Seitenthüre, und ein Mann mit der Tiara auf dem Haupte, im Purpurmantel, erschien, und der Jüngling warf sich, nachdem er seinen einstmaligen Besucher erkannt hatte, mit dem Rufe: „Santissimo Padre!" zu dessen Füßen.

„Steht auf," meinte verweisend der Edle, „sinket vor Gott und nicht vor Menschen auf Euer Angesicht. Hört! Das Hinderniß, welches sich Euerer Verbindung mit Giuletten bisher entgegenstellt, besteht nicht mehr, vor Gott ist alles möglich, er kennt nur einen Adel: den des Herzens. Eure Eltern haben Euch vergeben, in vierzehn Tagen seyd Ihr mit Eurer Geliebten getraut, bis dorthin bleibt sie im Kloster. — Aber um des Herrn willen, erhebt Euch, sprach halb wohlwollend, halb erzürnt der Priester. Wisset, daß Eure Mutter vor Schmerz über Eure Flucht dem Grabe nahe war, aber dem Heiland sey Dank! sie befindet sich jetzt wohler. Ich habe mein Möglichstes gethan, um mit dem göttlichen Beistande der Mutter einen dankbaren Sohn, dem Geliebten eine brave Frau wieder zu geben. Aber," fügte er lächelnd hinzu, „nicht wahr, Giuseppe, jetzt werdet Ihr nicht mehr entfliehen?"

Zur bestimmten Zeit fand in der Chiesa di Santa Maria degli Angeli in Rom die feierliche Trauung statt, alle Verwandten von nahe und ferne, und natürlich auch die hocherfreuten Eltern, welche der Priester eigens von Neapel hierher geladen hatte, fehlten heute nicht, zumal er sich zur ausschließlichen Bedingung gemacht hatte, sie selbst einzusegnen.

Und dieser geheimnißvolle Priester war kein Anderer als Papst Pius IX. *)

*) Wir entnehmen diese wahre Erzählung einem Berichte eines Freundes aus Rom, welcher Giuseppe's Familie persönlich kennt.

Dresden, im August. Kleinlich, wie unsere Gränzen, sind die Anschauungen und Maximen, die von oben bis in die untersten Sphären der Bureaukratie herrschen, wie sie unserem ganzen materiellen und geistigen Leben anhängen, nur selten einem höhern Aufschwung Raum gebend. Mitten zwischen zwei monarchischen Staaten sieht die konstitutionelle Regierung Sachsens bald hieher, bald dorthin, verliert die notwendige Selbstständigkeit und verfällt in ein unglückliches Schaukelsystem. Es ist bekannt, welche Bahn das jetzige Ministerium seit den letzten Jahren betreten hat. Die konstitutionellen Jahrbücher Weils haben ein ganzes „Reaktionsregister" geliefert. Aber noch alltäglich erhalten wir, besonders aus den Ministerien des Innern und des Kultus, dergleichen Proben. Der liberale Advokat Hellbig in Borna, die Abgeordneten Schaffrath und Hensel warten vergeblich auf ihre Bestätigung zu städtischen Verwaltungsstellen; die Staatsdiener Prof. Wigard und Richter dürfen nicht Stadtverordnete werden, letzterer (wegen seiner vielen Beschäftigungen) nicht einmal Friedensrichter. Ja selbst der städtische Schulmann **Dr.** Köchly sollte vom Eintritt in das Stadtverordnetenkollegium abgehalten werden. Kurz, man nimmt das in Frankreich herrschende System der Persönlichkeiten an, ohne die Freiheit der dortigen Institutionen und die Gegenmittel zu gewähren. Die Presse schmachtet in den ängstlichsten Banden. Die orthodox religiösen und reaktionär politischen Blätter erfreuen sich einer gefälligen Censur, den liberalen Blättern läßt man kaum den Athem. Der Dresdner Censor erklärt geradezu dem Redakteur des Dresdner (liberalen) Korrespondenten, er dürfe ihm nicht durchgehen lassen, was er dem Dresdner Tageblatt erlaube, weil dies doch auch zuweilen der Regierung Anerkennung zolle. Dem Advokaten Blonde streicht man seine Vertheidigung des Doppelmörders Strehle und die darin enthaltene Kritik der Todesstrafe so zusammen, daß er den Gedanken an den Druck aufgeben muß. Dem **Dr.** Köchly erlaubt man nicht die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift für Gymnasialreform, weil sie zugleich für das größere Publikum bestimmt sey. Den von demselben gestifteten Verein zu demselben Zwecke gestattet man erst nach langen Kämpfen, weil das Ministerium dieselben Ideen hegt, wie Jener, und sich nicht die Palme entreißen lassen will. — Bei der Besetzung der geistlichen Stellen ist die orthodoxe Richtung, wie sie Harleß verfolgt, die begünstigte.

Da man mit den Studentenuntersuchungen fertig ist, fängt man bei den Gymnasiasten an, und kaum ist das strenge Urtheil der Dresdner Kreuzschule gesprochen, hat man schon wieder eine neue staatsgefährliche Verbindung unter ihnen entdeckt, die einen hochgestellten Staatsmann veranlaßt, den Polizeiaktuar selbst in seiner Wohnung aufzusuchen, um sofort den Prozeß instruiren zu lassen. Wahrlich, das Terrain kann nicht groß seyn, welches man so Fußbreit zu erringen und zu behaupten trachtet, und die Sicherheit ist gefährdet, die solcher Waffen bedarf.

Wie unter dieser Stimmung das auf den 4. September fallende Konstitutionsfest gefeiert worden ist, werden Sie nächstens erfahren. (D. Z.)

Frankreich.

Paris, vom 1. Septbr. Das Verhör des Kanzlers Pasquier mit dem Herzog von Praslin lautet wörtlich wie folgt:

Frage: Sie wissen, welch abscheuliches Verbrechen man Ihnen vorwirft; Sie wissen, daß die Umstände, die Ihnen mitgetheilt sind, nicht den Schatten eines Zweifels mehr gestatten; ich bitte Sie, die Ermüdung, welche Sie zu fühlen scheinen, durch ein Geständniß abzukürzen, denn läugnen können Sie nicht; Sie werden es nicht wagen, zu läugnen. **Antwort:** Die Frage ist sehr deutlich, aber ich habe nicht die Kraft, sie zu beantworten. Sie würde lange Erklärungen nöthig machen. **Frage:** Sie sagen, es bedürfe langer Erklärungen zur Antwort; das ist aber nicht der Fall: es genügt ein Ja oder Nein. **Antwort:** Es bedarf einer großen Geistesstärke, um ein Ja oder Nein zu antworten, einer ungeheuern Stärke, die ich nicht besitze. **Frage:** Es würde nicht nöthig seyn, in lange Erörterungen einzugehen, um auf die Frage, die ich gestellt habe, zu antworten. **Antwort:** Ich wiederhole, daß es dazu einer Geistesstärke bedürfte, die ich nicht besitze. **Frage:** Um welche Zeit haben Sie Ihre Kinder am Tage vor dem Verbrechen verlassen? **Antwort:** Es mochte halb eilf oder ein Viertel vor eilf Uhr seyn. **Frage:** Was haben Sie gemacht, als Sie sie verließen? **Antwort:** Ich bin in mein Zimmer hinabgegangen und bin sogleich zu Bette gegangen. **Frage:** Haben Sie geschlafen? **Antwort:** (Seufzend) Ja. **Frage:** Bis wann? **Antwort:** Ich erinnere mich dessen nicht. **Frage:** War Ihr Entschluß gefaßt, als Sie zu Bette gingen? **Antwort:** Nein; fürs Erste weiß ich nicht, ob man das einen Entschluß nennen kann. **Frage:** Woran dachten Sie zuerst, als Sie aufwachten? **Antwort:** Ich glaube, daß ich durch ein Geschrei im Hause wach wurde und in das Zimmer der Frau von Praslin stürzte. (Der Angeklagte fügt mit einem Seufzer hinzu:) Ich möchte bitten, daß Sie mir das Leben wiedergäben, daß Sie dies Verhör abbrächen. **Frage:** Als Sie in das Zimmer der Frau von Praslin traten, konnten Sie wohl wissen, daß alle Ausgänge um Sie herum verschlossen waren; Sie allein konnten dort eintreten? **Antwort:** Ich wußte das nicht. **Frage:** Sie haben an jenem Morgen das Zimmer der Frau von Praslin mehrere Male betreten; lag sie im Bette, als Sie das erste Mal eintraten? **Antwort:** Nein, leider lag sie auf dem Fußboden. **Frage:** Lag sie nicht an der Stelle, wo Sie den letzten Schlag auf sie geführt? **Antwort:** Wie kommen Sie zu einer solchen Frage an mich? **Frage:** Weil Sie mir nicht Alles gleich beantwortet haben. Woher kommen die Schrammen, welche ich an Ihren Händen bemerke? **Antwort:** Ich habe sie am Tage vorher erhalten, als ich Praslin verließ und mir Frau von Praslin meine Sachen einpackte. **Frage:** Woher kommt der Biß, den ich an Ihrem Daumen sehe? **Antwort:** Es ist keiner da. **Frage:** Die Aerzte, die Sie untersuchten, haben erklärt, daß es ein Biß sey. **Antwort:** Schonen Sie meiner; ich bin außerordentlich schwach. **Frage:** Es hat ein sehr peinlicher Augenblick für Sie seyn müssen, als Sie in Ihr Zimmer traten und sahen, daß Sie mit dem Blute bedeckt waren, das Sie vergossen, und als Sie bemüht waren, es abzuwaschen? **Antwort:** Man hat dies Blut falsch ausgelegt: ich wollte mich nicht vor meinen Kindern mit dem Blute ihrer Mutter sehen lassen. **Frage:** Sie sind sehr unglücklich, daß Sie dies Verbrechen begangen. (Der Angeklagte antwortet nicht und scheint vertieft). **Frage:** Haben Sie nicht schlechten Rath erhalten, der Sie zu diesem Verbrechen getrieben? **Antwort:** Ich habe keinen Rath erhalten: zu so etwas gibt man keinen Rath. **Frage:** Fühlen Sie keine Gewissensbisse und würde es nicht eine Art Erleichterung für Sie seyn, wenn Sie die Wahrheit gesagt hätten? **Antwort:** Es fehlte mir heute durchaus an Kraft. **Frage:** Sie sprechen fortwährend von Ihrer Schwäche; ich habe Sie aber gebeten, mir blos mit einem Ja oder Nein zu antworten. **Antwort:** Wenn mir Jemand den Puls fühlen wollte, so würde er sich von meiner Schwäche überzeugen. **Frage:** Sie haben aber Kraft genug gehabt, auf eine ziemlich bedeutende Zahl von Einzel-Fragen, die ich Ihnen vorlegte, zu antworten: dazu hat es Ihnen nicht an Kraft gefehlt. (Der Angeklagte antwortet nicht.) **Frage:** Ihr Schweigen spricht für Sie, daß Sie schuldig sind. **Antwort:** Sie sind mit der Ueberzeugung hieher gekommen, daß ich schuldig bin, ich kann sie nicht ändern. **Frage:** Sie könnten sie ändern, wenn Sie uns Gründe angeben wollten, die das Gegentheil glaubhaft machen, wenn Sie das auf andere Weise erklären wollten, was nur in Ihrer Schuld eine Erklärung scheint finden zu können. **Antwort:** Ich glaube nicht, diese Ueberzeugung in Ihrem Geiste ändern zu können. **Frage:** Warum glauben Sie, unsere Ueberzeugung nicht ändern zu können? (Der Angeklagte schweigt nun einen Augenblick und sagt dann, daß seine Kräfte es ihm nicht gestatten, fortzufahren.) **Frage:** Dachten Sie an Ihre Kinder, als Sie diese abscheuliche Handlung begingen? **Antwort:** Das Verbrechen habe ich nicht begangen; was meine Kinder betrifft, so denke ich immer an sie. **Frage:** Wagen Sie bestimmt zu behaupten, daß Sie das Verbrechen nicht begangen? (Der Angeklagte senkt seinen Kopf in seine Hände und bleibt einige Augenblicke stumm; dann sagt er: Ich kann auf eine solche Frage nicht antworten.) **Frage:** Herr von Praslin, Sie befinden sich leidend, und Sie könnten, wie ich Ihnen schon eben bemerkte, vielleicht dies Leiden lindern, wenn Sie mir antworteten. (Der Angeklagte antwortet nicht und erbittet sich die Gunst, daß das Verhör abgebrochen und auf einen andern Tag verschoben werde.)

Das Verhör des Chefs der Sicherheits-Polizei lautet: **Frage:** Wann haben Sie, als Sie im Hotel Praslin anlangten, angefangen, den Herzog von Praslin bewachen zu lassen? **Antwort:** Ich erhielt den Auftrag, Hrn. v. Praslin im gerichtlichen Sinne zu bewachen, erst um 1 Uhr Nachts, das heißt am Donnerstag, nachdem der Staatsprokurator sich entfernt hatte. Indeß wurde er beobachtet, da der Präfekt mir befohlen hatte, Acht auf ihn zu geben. **Frage:** Wann fing diese mehr oder weniger strenge Beobachtung an. **Antwort:** Am Mittwoch, gegen halb eilf Uhr Morgens. **Frage:** Bis dahin also konnte Hr. v. Praslin allein in seinem Zimmer bleiben? **Antwort:** Gewiß, ganz allein; er ging aus und ein. Gegen 9 Uhr Morgens und nachher noch mehrmals sagte der Kammerdiener Charpentier zu meinen Leuten und zu mir: „Aber gehen Sie doch zum Herzog in's Zimmer: er wird die Ueberführungsstücke vernichten und sich vielleicht tödten." Das wurde der Justiz hinterbracht, welche darauf ungefähr um zehn Uhr sich in sein Gemach begab, und ich trat mit ihr ein.

Frage: Haben Sie von dieser Zeit an Leute gehabt, die ihn nicht aus den Augen verloren? **Antwort:** Es waren Leute da, die ihn nicht aus den Augen verloren, 10 Minuten ausgenommen, weil die Beamten, welche den Herzog verhörten, die Leute währenddeß hinausgehen ließen. Es war damals ungefähr halb zwei Uhr. **Frrage:** Ist von dieser Zeit an der Herzog, obgleich Ihre Leute ihn bewachten, noch immer aus- und eingegangen, wie Sie eben sagten? **Antwort:** Ja, mein Herr, bis 1 Uhr Nachts, wo der Staatsprokurator auf meine Bitte ihm mittheilte, daß er unter meiner Obhut stehe; nun wurde, da die Justiz sich entfernt hatte, die Aufsicht strenger. **Frage:** Sie müssen einen ziemlich erheblichen Umstand kennen. Ist er am Mittwoch, im Laufe des Tages, auf dem Abtritt gewesen und hat er den Mann, der ihn überwachte, nicht mit eintreten lassen wollen? **Antwort:** Er ist mehrmals dort gewesen und hat den Mann gebeten, ihn dort allein zu lassen; dieser hat dies gethan, aber die Thür immer halb offen gelassen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Das ist vielleicht mehr als zehnmal geschehen.

Frage: Wann ist er zuerst auf den Abtritt gegangen? **Antwort:** Das wird nur der Ober-Inspektor Philippe, der speziell mit seiner Bewachung beauftragt war und ihm den Arm gab, sagen können. Am andern Tage, am Donnerstag, war er zu schwach, um nach dem Abtritt zu gehen, obgleich derselbe sehr nahe war, ließ einen Nachtstuhl in den dunkeln Gang setzen, der von seinem Schlafzimmer nach seinem Arbeitszimmer führt und bat wiederholt, ihn dort allein zu lassen; aber die Leute bewachten ihn unaufhörlich und einer von ihnen ging sogar immer vor ihm her. **Frage:** Waren Sie zugegen, als Hr. Raymond, der Arzt, welchen man gerufen hatte, um 10 Uhr Abends ankam? **Antwort:** Ja, mein Herr. **Frage:** Hat er ihm gesagt, daß er im Laufe des Tages so oft auf dem Abtritt gewesen? **Antw.:** Ja, Hr. Kanzler, und er hat ihm auch von seinem Erbrechen und seiner Uebelkeit gesagt. **Frage:** Haben Sie darüber nachgedacht, zu welcher Zeit Hr. v. Praslin das Gift genommen haben könnte? **Antwort:** Ja, mein Herr. Meiner Meinung nach hat er sich vergiften müssen, bevor, wie ich schon gesagt habe, die Justiz sein Zimmer betrat. In dieser Ansicht ward ich bestärkt als ich bemerkte, wie trüde seine Augen geworden waren und wie seine Gesichtsfarbe sich geändert hatte. Der Kammerdiener Charpentier sagte mir, er habe um 8 Uhr Morgens mit den andern Bedienten gerade unter dem Fenster des Herzogs gesprochen und sehr laut gesagt, daß er es sey, der seine Frau ermordet und daß man bei ihm nachsuchen müsse; es sey sehr wahrscheinlich, daß er diese Worte, welche ihm seine Lage sehr deutlich zeigten, gehört und er habe sie um so leichter hören können, als die Fensterklappen offen gestanden hätten, was in der Regel nicht der Fall gewesen sey.

Frage: Hat der Bediente Charpentier Ihnen einige bezeichnende Worte mitgetheilt, welche der Herzog zu ihm gesagt hätte, als er sich das Ansehen gab, zuerst die Ermordung seiner Gattin zu erfahren? **Antwort:** August hat mir berichtet, daß der Herzog ihm damals dreierlei, und zwar mit sehr besorgter Miene, gesagt hätte: „Hat sie gesprochen? Was glaubt Ihr? Was habt Ihr gesehen?"

Paris, vom 2. September. Einer sonst sehr zuverlässigen Quelle entnehmen wir die Nachricht, daß an allen Meldungen betreffs der freisinnigen Absichten und Handlungen des Königs von Sardinien, (Note an den Papst, Versprechen einer bewaffneten Hülfsleistung u. s. w.) kein wahres Wort ist.

— Die Blätter theilen auch heute Aktenstücke aus dem Praslin'schen Prozesse mit: Wir finden darin wichtige Mittheilungen. Der Großreferendar (Herzog v. Decazes) gibt darin nämlich die Erklärung, daß **Praslin vor seinem Tode den Selbstmord eingestanden.**

Großbrittanien.

London, vom 1. Sept. Die italienischen Angelegenheiten beschäftigen unsere Presse fortwährend sehr ernstlich; der einflußreichere Theil derselben nimmt immer entschiedenere Partei für den Papst und benutzt den Anlaß zu heftigen Ausfällen gegen Louis Philipp, Guizot und deren politisches System. Der Zusammenhang mit den spanischen Heirathen einer Seits und der Schweiz andern Theils wird dabei nie übersehen. So hat auch Sun heute wieder einen sehr scharfen Artikel gegen Louis Philipp, den er an alle seine Jugendsünden erinnert und ihm eine Strophe der Marseillaise zuruft, um sein Schamgefühl zu erwecken.

— Am vergangenen Sonntag, 22. Aug., wüthete in einigen Theilen des südlichen und nördlichen Schottlands ein heftiger Orkan. Außer anderem Unglück, das er anrichtete, ist der Untergang eines Schiffes mit 300 schottischen Auswanderern in der Nähe von Durneß zu erwähnen. Das Schiff ist völlig zerschellt und von den darauf befindlichen Personen rettete keine einzige ihr Leben.

— Nach Berichten aus Liverpool ist am 30. August ein Dampfpaketschiff, das mit 500 Personen an Bord einen „cheap trip" (wohlfeilen Ausflug) nach Minehead machte, auf der Rückreise von letzterem Orte verunglückt, indem der Kessel platzte. Es sollen dabei 200 Menschen umgekommen seyn.

Spanien.

Madrid, vom 28. Aug. Narvaez hatte gestern Audienz bei der Königin; wonach er sich zum König-Gemahl in den Pardo begab.

Niederlande.

Utrecht, vom 31. Aug. Die Berichte, welche wir von vielen Plätzen über den Stand der Kartoffeln erhalten, lauten **sehr günstig** und weichen wunderbar von den Gerüchten ab, welche Böswillige zu verbreiten suchen. Die Wirkung der Trocknis auf das **Laub** an den Kartoffeln scheint den Spekulanten auf den Hunger des Volkes Veranlassung gegeben zu haben, über Kartoffelkrankheit zu sprechen. Auch die Roggen- und Buchweizen-Ernte ist dieses Jahr ausnehmend gesegnet gewesen.

Belgien.

Brüssel, vom 3. Sept. Gestern Abend gegen 9 Uhr ist hier am Gerieplatz ein fürchterlicher Mord verübt worden. Hr. Evenepoel, einer der Finanzbeamten des Herzogs von Arenberg, befand sich im großen Theater, während sich die Thäter in sein Haus am Gerieplatz schlichen und seine Schwester mit ihren beiden Mägden aufs Scheußlichste umbrachten, um den beabsichtigten Diebstahl zu verüben. Erst gegen 10 Uhr, als der Diener des Hrn. Evenepoel in dem Stall nach den Pferden sehen wollte, entdeckte er die fürchterliche Unthat und eilte nach Hülfe.

Antwerpen, vom 2. Sept. Ein unglückliches Ereigniß, womit sich die Justiz sofort beschäftigt, bildet heute das Tagesgespräch. Hr. **Mochez**, der Inhaber des „Hotel Rubens" auf der „Place Verte", ist heute Morgen gegen zwei Uhr plötzlich gestorben. Man wollte dem Gerücht kaum glauben, da man ihn, einen außergewöhnlich kräftigen Mann, noch gestern Abend bei voller Gesundheit gesehen hatte. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten sogleich, er wäre den Wirkungen eines sehr heftigen Giftes erlegen. Hat er sich selbst umgebracht? ist ein Verbrechen geschehen? Die Justiz hat schon Folgendes herausgebracht. Sie hat eine, den Magnetismus treibende Frau, die als solche sich consultiren läßt und Heilmittel angibt, verhaften lassen. Es scheint, daß Hr. Mochez seit einiger Zeit ihren Rath begehrt und sie im Zustande des Somnambulismus Recepte verschrieb. Ein Pharmaceut, ebenso leichtgläubig wie er, amalgamirte die Arzneien, unter welchen sich giftige Substanzen der schlimmsten Gattung befanden; nach dem Gebrauch einer dieser Arzneien soll Hr. Mochez gestorben seyn. Mehrere Personen sind heute verhört worden.

Italien.

Rom, vom 23. Aug. Gestern Nachmittags halb 2 Uhr verschied der treffliche Grazioli, der vertraute Freund und Beichtvater Sr. Heiligkeit, in seinem 54. Jahre. Pius IX. verdankt den ausgezeichneten Vorlesungen dieses genialen Gelehrten und Denkers seine theologische Bildung; er legte stets auf dessen Rath in den verschiedensten Beziehungen ein besonderes Gewicht. (N. C.)

— Daß die päpstliche Regierung für die Erledigung ihres Territorialconflikts mit Oestreich einzig und allein auf dem moralischen Gebiet des Rechts taugliche Waffen suchen und finden müsse, dazu räth schon die Gegenseitigkeit einer geschichtlichen Stellung. Indeß will sie bei Forli, wohin in verflossener Nacht vier namhafte Militärs von hier abgingen, ein Beobachtungslager errichten. Gleichzeitig wurden mehrere Abtheilungen regulärer Truppen aus den ruhigeren Gegenden des Kirchenstaats bereits gestern zum Aufbruch nach der genannten Stadt hin beordert. Dies zur Beruhigung des imponirende Maßregeln fordernden Volks, wären sie auch nichts anders als temporäre Demonstrationen.

Mehrere italienische Blätter berichten, daß der Curator der sehr ausgedehnten Pfarrei Santa Maria del Popolo P. Curioni (vom Augustinerorden), als der Theilnahme an dem entdeckten Complott verdächtig, zu gefänglicher Haft gebracht sey. Hier indessen weiß man von dem nichts; Curioni ist vor wie nach in seinem Amt. Der Mann diente einst im Corps der Carabinierie. Dieser Umstand mag das Mißverständniß veranlaßt haben und seine auf der Piazza del Popolo, wo die Volkstragödie am 17. v. M. aufgeführt werden sollte, belegene Wohnung. Letzten Freitag manövrirte das dritte Bataillon der Bürgergarde (Rione Colonna) vor dem Kardinal-Staatssekretär Ferretti in der dem Fürsten Piombino zugehörigen Villa Ludovisi, gestern Nachmittag das sechste (Rione Parione) auf dem Forum Romanum. Der Carabiniere, welcher den Obersten Freddi auf seiner Flucht durch die Gebirge nach der neapolitanischen Gränze hin begleitete und bisher in dem Städtchen Arsoli bewacht ward, ist zur Confrontation mit dem Oberst, dem er in der Eigenschaft einer Ordonnanz folgte, in die Engelsburg hierher abgeliefert worden.

Um zehn Uhr erschien der Papst diesen Morgen unangemeldet in der großen Aula der Universität (Sapienza), und wohnte der feierlichen Preisvertheilung an die Studirenden bei.

Nach einigen Vorschauern während der letzten Woche, trat heute die Regenzeit unter den sie gewöhnlich begleitenden atmosphärischen Erscheinungen nach einem mächtigen Gewitterkampf ein. Die Oliven und Trauben, sowie alle eigentlichen Südfrüchte versprechen, mit Ausnahme der Limonen, bei ihrem ordentlichen Verlauf einen ungemeinen Erntesegen. Dabei herrscht in unserer Stadt eine auffallende Sterblichkeit. In manchen Parochien übersteigt die diesmonatliche Zahl der (namentlich jüngern) Todten das gewöhnliche Durchschnittsverhältniß bereits jetzt um das Doppelte.

Rom, vom 24. August. So weit man sich überhaupt in gegenwärtigen Zeiten auf die Aussagen namhafter Männer verlassen kann, sind wir versichert, daß der Papst von dem König von Sardinien ein Schreiben erhalten hat, in welchem ihm dieser erklärt, daß er die Angelegenheiten des Kirchenhauptes wie seine eigenen, und die Besetzung von Ferrara als ein Attentat auf die Unabhängigkeit sämmtlicher italienischer Fürsten betrachte. Azeglio, welcher dieselbe in einem durch den Italico abgedruckten Brief für einen mißlungenen Provocationsversuch (!) erklärt, hat so eben ein 59 Seiten starkes Traktätchen herausgegeben, das den Titel führt: „Proposta d'un programma per l'opinione nazionale italiana." Es ist in Florenz erschienen und hat hauptsächlich zum Zweck, falsche Ideen über die Nationaleinheit zu beseitigen, das Verständniß zwischen den einzelnen Völkerschaften und ihren rechtmäßigen Fürsten einzuleiten und einen „undurchdringlichen Völkerbund" vorzubereiten. Er geht davon aus, daß die gegenwärtige Lage der italienischen Staaten weder den Interessen noch der Würde der Nation angemessen sey. Erste Bedingung der Förderung des Nationalinteresses sey ein fester Fürstenbund, welcher bestimmt seyn müsse, die unabhängige Uebung ihrer Souverainetät zu garantiren. Die Einigkeit der Fürsten werde ihnen bei gleichartigen Reformtendenzen die Liebe der Völker zu gewinnen im Stande seyn, und ihre Autorität auf einer festen Basis begründen. Damit ein solcher italienischer Fürstenbund seine guten Früchte bringe, liege es im Interesse der Völker, jeden Verdacht, den man gegen sie hegen könne, zu beseitigen, und sich mit ihnen innig zu verbinden, um gemeinsam mit ihnen für das Beste der Nation zu wirken. Sobald einmal eine aufrichtige und zutrauensvolle Einigung zwischen Fürsten und Fürsten, und zwischen Fürsten und Völkern hergestellt sey, so werde Italien schnell zu voller Freiheit des Handels und einer würdigeren Weltstellung gelangen können. Er werde seine Politik und seine Gouvernalthätigkeit auf das Wohl der Gesammtheit und der Einzelnen richten dürfen, und sich sonach der Theilhaftigkeit der Rechte der Nationalität erfreuen. Um einen solchen Bund und die daraus erwachsenden Vortheile zu sichern, seyen nur und ausschließlich offene, legale, auf Wahrheit und Recht fußende Mittel zulässig und anwendbar. Vor allem müsse das Gefühl der Sittlichkeit in ganze Kraft gesetzt werden. Nur wo dieß in der öffentlichen Meinung mächtig sey, werde man politische Prinzipien gewinnen können, die auf die Gerechtigkeit und die Realität der gegenwärtigen Bedingungen und auf die daraus erfolgende Nothwendigkeit ihrer Anwendung basirt seyen.

Wenn die Gegner des Fortschritts bei irgend einem Argument auf unüberwindliche Schwierigkeiten gerathen, so pflegen sie zu dem niedrigsten aller Vertheidigungsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, und die Personen sittlich zu verdächtigen, welche die Träger gewisser, die öffentliche Meinung beherrschender Ideen sind. So hat man jetzt sehr üble Gerüchte gegen Gioberti ausgestreut, dem man freilich weder von Seite der Inquisition, noch von dem Gebiet philosophischer Dialektik aus so leicht etwas anhaben kann. Man geht so weit, zu behaupten, er sey de sacris suspendirt, was mit der persönlichen hohen Achtung, die Pius IX. bei mehr als einer Gelegenheit in Betreff seiner Person geäußert, durchaus nicht zu stimmen scheint. Ihr weitverbreitetes Blatt dürfte ja leicht im Stande seyn, einen Vertheidiger der Unbescholtenheit eines Mannes aufzurufen, welcher von einer so mächtigen Partei bisher nur den Koth übler, vielleicht verleumderischer Nachrede entgegengeschleudert bekommen hat. (A. Z.)

Livorno, vom 25. August. Ueber die vom Journal des Debats schon erwähnten unruhigen Auftritte schreibt die Deutsche Ztg. unter diesem Datum: Die Winkelpressen sind aufs Neue in Thätigkeit getreten, und heftiger als je sind ihre Auswürfe. Il Tedesco è alle porte, ist ihr Thema und ihr Ruf zu den Waffen, zur Eintracht von Volk und Fürsten. Gestern erschienen zwei solche (weniger gutgefaßte) Blätter, wovon das eine am hellen Tage in den belebtesten Straßen angeschlagen wurde. Einzelne Polizeibeamte (Sbirri) welche sie abreißen wollten, wurden mit Fußtritten empfangen und bis in ihr Quartier zurückgeschoben, dann aber gegenüber an den Pallast des Gouverneurs Angesichts der Polizei eine ähnliche Aufforderung angeschlagen. Abends nach 8 Uhr sammelten sich gegen fünftausend junge Leute und ältere Personen aller Klassen auf dem großen Platze vor der Wohnung des Gouverneurs und verlangten unter fürchterlichem Toben la Guardia civica, la Guardia civica; sie brachten ein Vivat den Linientruppen und dem Gouverneur Fürst Corsini, dann zogen sie in compakter Masse nach der Wohnung des Gonfaloniere, des ebenfalls sehr beliebten Grafen Lardarel. Unterwegs stießen sie auf starke Patrouillen Kanoniere, welche freundlich begrüßt wurden, aber wenige Karabinieri, welche sich feindlich entgegenstellten, änderten den Vorsatz der Menge; denn anstatt weiter zu gehen, benützten sie die Herausforderung und fielen über diese her und würden sie getödtet haben, wenn nicht starke Patrouillen von der Linie sie in die Mitte genommen und auf das Hauptquartier in Sicherheit gebracht hätten. Erbost durch diese Entschlüpfung, zerstörte das Volk alle die Gegenstände, welche es auf den nahe liegenden Wachtposten der Karabinieri fand, und machte sich durch Pfeifen, Zischen und allerlei Verwünschungen Luft, während das sonstige Militär Beifall rief. Fürst Corsini war auf die Rufe „La Guardia civica" „Viva il Corsini" und mitunter auch „Tod den Deutschen", gleich anfangs auf den Balkon erschienen und suchte mit wohlgemeinten Worten zu beschwichtigen. Man erneuerte ihm hierauf das Beifallrufen, setzte aber auf seine Erklärung, daß die Sache vor der Regierung liege und diese sie befriedigen werde, hinzu: „wir wollen keine Worte mehr, wir wollen Thatsachen."

Florenz, vom 25. August. Es gibt sich hier fortwährend eine gewisse Aufregung und Unzufriedenheit in der öffentlichen Stimmung kund. Zunächst dürfte dies wohl hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben seyn, daß bis jetzt die Hoffnung, die Erlaubniß zur Errichtung einer Guardia civica zu erhalten, getäuscht wurde. Daß solche früher oder später ertheilt werden wird, dürfte wohl nur von wenigen in Zweifel gezogen werden, inzwischen geduldet sich der jetzt so sehr aufgeregte Nationalsinn ungern noch länger. Durch diese Ungewißheit ist denn auch manches Unangenehme herbeigeführt worden, indem sowohl hier als in Livorno an mehreren Abenden die Ruhe durch Volksaufläufe gestört wurde, ohne daß die letztern jedoch erhebliche unmittelbare Folgen nach sich zogen. Inzwischen sieht man in den nächsten Tagen wesentlichen Veränderungen, welche die oberste Staatsverwaltung betreffen, entgegen und verspricht sich von denselben die Erfüllung mancher heißen Wünsche. Die Ereignisse in Ferrara haben auch hier eine allgemeine Aufregung bewirkt; während manche sich mit Kriegsgerüchten tragen, zweifelt man doch im allgemeinen nicht daran, daß die Differenzen zwischen Oestreich und der päpstlichen Regierung auf friedlichem Wege ausgeglichen werden können. Der berüchtigte Minardi, welcher sich seit kurzem in gefänglicher Haft hier befand, wurde in vorletzter Nacht, soviel ich erfahren konnte, von hier nach der römischen Gränze abgeführt, um an die päpstliche Regierung ausgeliefert zu werden. Vor einigen Tagen traf Advokat Fornaciari, welcher seine Stelle als Präsident des obersten Criminalgerichtshofs in Lucca niedergelegt hat, indem er erklärte, dieselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr bekleiden zu können, hier ein. Als man hievon unterrichtet war, zog Abends eine ansehnliche Volksmenge, worunter viele bedeutende Männer, nach dessen Wohnung, um demselben ein Lebehoch zu bringen. Da Fornaciari aber nicht zu Hause war, ging alles ruhig auseinander, und am folgenden Morgen begab sich eine Deputation zu demselben, um ihm die allgemeine Theilnahme und Achtung zu bezeugen. In Lucca ist übrigens die Lage der Dinge fortwährend eine sehr mißliche. Die Behörden scheinen viele Mißgriffe zu thun. Befehle und Gegenbefehle folgen schnell aufeinander und tragen wesentlich zu Unordnungen bei. So erschien kürzlich eine Bekanntmachung, nach welcher das laute Ablesen von Zeitschriften und Broschüren in Kaffeehäusern und andern öffentlichen Orten, wo eine Anzahl Personen versammelt ist, verboten wurde, was natürlich viel Unzufriedenheit erregte und auch wohl nicht befolgt wurde. Das Polizeiministerium soll mit dem Militärkommando daselbst vereinigt werden; sonach würde der Erbprinz, gegen welchen sich eine besonders ungünstige Stimmung kund zu geben scheint, oberster Polizeichef. (A. Z.)

Schweiz.

Das französische Blatt „la Presse" schreibt: Die bekannte Lola Montez wohnte den letzteren Sitzungen des Vororts bei, an denen sie ein lebhaftes Interesse zu nehmen schien. Diese königliche Favoritin ist am 25. Aug. zu **Bern** angekommen und geht in unserer Stadt am Arm eines jungen Dandy herum, der ihr zum Ehrenritter dient.

(Beim Schlusse dieses Blattes war uns die neueste Berliner Post noch nicht zugekommen.)

Fruchtpreise zu Neuß,

am 3. September 1847.

per Berliner Scheffel	Rthl.	Sgr.	Pf.	per Berliner Scheffel	Rthl.	Sgr.	Pf.
Weizen	3	6	—	Rübsamen	3	26	8
Roggen	2	7	—	Kartoffeln	—	25	—
Wintergerste	1	25	—	Heu pr. Ctr. à 110 ℔	1	7	—
Sommergerste	1	25	—	Stroh pr. Sch. à 1200 ℔	5	—	—
Buchweizen	2	9	—	Rüböl pr. O. 282 ℔ o. F.	33	—	—
Hafer (neuer)	1	6	—	„ „ Mai	—	—	—
Erbsen	2	5	—	„ „ Oktober	32	15	—

Ein Schwarzbrod von 13 Pfd. 9 Sgr.

Wasserstand.

Düsseldorf, vom 4. Septbr. Morgens 7 Uhr: 12 Fuß 3 Zoll. Wind: West.

Kunst-Verein für die Rheinlande und Westphalen.

Die hiesige Kunst-Ausstellung bleibt noch bis Ende des laufenden Monats, in den bisherigen Stunden des Tages, von Vormittags 11 Uhr bis 5 Uhr Nachmittags, dem Publikum geöffnet.

Düsseldorf, den 3. September 1847.

Der Verwaltungsrath.
A. A.: Wiegmann.

Wieder-Eröffnung der Ausstellung

der zur Verloosung kommenden kleineren Bilder, Skizzen ꝛc.

Dieselben sind, so weit sie bis jetzt eingegangen, von Sonntag den 5. d. M. an, der Kunst-Vereins-Ausstellung für die Dauer derselben beigefügt. Loose zu 10 Sgr. sind fortwährend an der Kasse und beim Kastellan der Akademie, Herrn Kubicke, zu haben.

Düsseldorf, den 4. September 1847.

Der Vorstand des Künstler-Vereins ꝛc.
A. A.: Dircks, d. Z. Sekretär.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Donnerstag den 9. dieses Monats September werden die in dem Monat August 1846 im hiesigen Leihhause versetzten Pfänder verkauft und damit Donnerstag den 16., 23. und 30. September fortgefahren werden und zwar wird Morgens um 8 Uhr mit Pretiosen angefangen und mit Ellenwaaren, sowie mit Bekleidungs- und sonstigen Gegenständen bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr fortgefahren werden.

Da der Verkauf der im Monat September 1846 versetzten Pfänder den 7. Oktober beginnen wird und selbige vom Anfange Okt. ab nicht mehr eingelöst werden können, so werden die Interessenten an die zeitige Einlösung oder Umschreibung derselben mit dem Bemerken erinnert, daß letztere nur am Dienstag den 7., 14., 21. und 28. September, Nachmittags zwischen 2 und 4 Uhr, geschehen kann, an welchen Tagen, sowie an obigen Verkaufstagen das Leihhaus für die Einlöse, sowie an den Verkaufstagen auch für den Versatz geschlossen ist.

Zugleich werden diejenigen, welche aus früheren Verkäufen noch Ueberschüsse zu empfangen haben, an deren Empfangnahme bei Vermeidung der Verjährung hierdurch erinnert.

Düsseldorf, den 4. September 1847.

Der Oberbürgermeister,
v. Fuchsius.

Auf die Verwarnung meines lieben Vaters Anton Peters, „mir nichts auf seinen Namen zu borgen," bedaure ich, denselben so übel berathen zu sehen, nicht abwarten zu können, bis ich dazu eine Veranlassung gegeben habe. Sollte sie vielleicht dazu dienen, eine Handlungsweise zu entschuldigen, welche mich genöthigt, das väterliche Haus zu verlassen? —

Josephine Peters.

[401] Ein Schwungrad von Holz, fünf Fuß Durchmesser, mit starkem Gestell, billig zu verkaufen. Die Expd. d. Z. sagt wo.

Auszug.

Durch Rathskammer-Urtheil des Königlichen Landgerichts zu Düsseldorf, als Handelsgericht erkennend, vom heutigen Tage, wurde der zu Düsseldorf wohnende Winkeliner Conrad Stello für fallit erklärt, der Ausbruch des Fallimentes vorläufig auf den 1. d. M. festgesetzt, dann der Herr Landgerichts-Assessor von Schmitz zum Kommissar und der Herr Notariats-Kandidat Wingender hierselbst zum Agenten des Fallimentes ernannt, endlich die Anlegung der Siegel und Druck und Anschlag des Urtheils verordnet.

Für die Richtigkeit dieses Auszuges:

Düsseldorf, den 3. September 1847.

Der Ober-Sekretär des Landgerichts,
Thiery.

Bekanntmachung.

Zur Wahl eines provisorischen Syndiks in der Fallitsache gegen den zu Düsseldorf wohnenden Kleidermacher und Inhaber eines Tuchlagers, Johann Wilhelm Graeber, ist durch richterliche Ordonnanz Termin

auf den 4. Oktober dieses Jahres,
Nachmittags 4 Uhr,

im Civil-Audienzsaale des hiesigen Königlichen Landgerichtes anberaumt, wozu die sämmtlichen Gläubiger hierdurch eingeladen werden.

Düsseldorf, den 3. September 1847.

Der Obersekretär des Landgerichts,
Thiery.

Die Berichtigung der rückständigen direkten Steuern wird hierdurch in Erinnerung gebracht.

Düsseldorf, den 1. September 1847.

Königliche Steuerkasse.
Lücker.

Zur Feier der Derendorfer Buchweizen-Vorkirmes findet heute Sonntag den 5. September bei Unterzeichnetem gutbesetzte

Tanzmusik

statt, wobei auch fortwährend von heute an die Flasche guten Moselweins zu 5 Sgr. verabreicht wird.

Es ladet ergebenst ein

Jacob Hausmann,
in Derendorf.

Haus- und Schlafröcke

zu 2 Thlr. und höher, gewebte Unterhosen zu 20 Sgr., lederne zu 2 Thlr., ferner dänische Damenhandschuhe, das Paar zu 5 Sgr., Glace in allen Farben zu 8 Sgr., für Herren zu 10 Sgr., für Kinder 5 Sgr. bei

W. Lindemann, Flingerstraße.

Auf der verlängerten Breitestraße Nr. 126 ist der zweite Stock, aus 4 bis 5 Theilen bestehend, zu vermiethen und gleich zu beziehen. Näheres im Hause selbst.

Das auf dem Steinweg von dem Schlossermeister bewohnte Hintergebäude mit Hofraum ist bis Anfangs November d. J. zu vermiethen. Zu erfragen beim Eigenthümer Stadtdrückchen Nr. 640.

Hiebei eine Beilage.

Redacteur: L. Stahl.
Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei.
Grabenstraße D. Nr. 794.